

dtv



Christoph Hickmann  
Daniel Friedrich Sturm

# Sigmar Gabriel

Patron und Provokateur

Mit Bildteil

dtv

**Ausführliche Informationen  
über unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich.  
[www.dtv.de/dtvdigital](http://www.dtv.de/dtvdigital)



© 2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur  
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche,  
auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Gesetzt aus der FF Scala

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28104-1

# Inhalt

|    |   |     |
|----|---|-----|
| 1  | Ein Autogramm für Oksana  | 7   |
| 2  | »A star is born« – Das Ausnahmetalent   | 17  |
| 3  | »Nicht für eine Million Euro« – Abgründe  | 39  |
| 4  | »Größere oder kleinere Dämonen« –<br>Familiengeschichten                              | 61  |
| 5  | »Visionen sind für sonntags« – Ersatzfamilie SPD                                      | 85  |
| 6  | »Der Sozialismus bleibt konkrete Utopie« –<br>Von links nach rechts und wieder zurück | 115 |
| 7  | »Eine geile Aktion« – Der Volksverstehrer   | 139 |
| 8  | »Er tut viel Gutes« – Das Goslar-Prinzip  | 157 |
| 9  | »Lassen Sie uns den Quatsch beenden« –<br>Gabriel und die Medien                      | 177 |
| 10 | »Soll ich es Gerd sagen?« –<br>Starke Männer, schwache Frauen                         | 199 |
| 11 | »Sigmar, halt doch mal deine Linie« –<br>Politik für den Augenblick                   | 225 |
| 12 | »Hase und Igel« – Der Fachpolitiker   | 249 |
| 13 | »Er ist ein Bewahrer« – Was treibt Sigmar Gabriel?                                    | 269 |
| 14 | »Momentan ist er stabil« – Das Korsett des Kandidaten                                 | 289 |
|    | Bildnachweis  | 311 |
|    | Personenregister  | 313 |



# 1

## Ein Autogramm für Oksana

Im Herbst 2015 bekommt Wladimir Putin Besuch aus Deutschland. Der Vizekanzler der Bundesrepublik hat sich angekündigt, Putin empfängt ihn in seiner Residenz Nowo-Ogarjowo. Gleich zu Beginn der Begegnung macht Sigmar Gabriel klar, dass er äußerst dankbar für die Gelegenheit sei, den russischen Präsidenten zu treffen: »Sie haben in diesen Tagen viel zu tun, gerade mit dem Konflikt in Syrien«, sagt er zu Putin. Und: Ihm sei »völlig unklar«, was Deutschland und Russland so auseinanderbringen konnte.

Gabriel ist gekommen, um über das Verhältnis zu Russland zu reden, das durch die russische Annexion der Krim und den Krieg in der Ukraine so belastet ist wie seit Jahrzehnten nicht mehr. Um die Wirtschaftssanktionen soll es gehen, mit denen die Europäische Union im Gegenzug Russland unter Druck setzt, vor allem aber um den Ausbau der Pipeline Nord Stream, durch die russisches Erdgas nach Deutschland fließt. Doch jenseits der großen, politischen Themen hat Gabriel noch ein weiteres, privates Anliegen. Er hat einen Auftrag von Oksana.

Oksana ist damals 32 Jahre alt, stammt aus Sibirien, lebt in Deutschland und arbeitet als Zahnarzthelferin in der

Praxis von Gabriels Frau Anke. Oksana hat Gabriel gebeten, ihr ein Autogramm von Putin mitzubringen. Und Gabriel liefert. Als er den Heimflug antritt, hat er das Autogramm im Gepäck. »Oksana« hat der russische Präsident auf sein Foto geschrieben – und: »Alles Gute«. So schreibt der Goslarer Journalist Frank Heine die Geschichte im Herbst 2015 in der *Goslarschen Zeitung* auf. Mitsamt der abfotografierten Autogrammkarte.

Man stelle sich für einen Augenblick vor, Angela Merkel wäre im Oktober 2015 nach Russland gereist, um Putin zu treffen – jenen Mann, der damals die westliche Welt in Atem hält, ihr auf offene und verdeckte Weise zusetzt, der Kriege führt, um endlich als Anführer einer Weltmacht wahrgenommen zu werden, dessen Kritiker im eigenen Land gefährlich leben. Man stelle sich vor, Angela Merkel hätte sich mit diesem Gegner des Westens getroffen und ein Autogramm für eine Mitarbeiterin ihres Mannes mitgebracht, die Putin halt irgendwie gut findet. Absurd? Vollkommen absurd.

Aber so ist Sigmar Gabriel: immer für eine Pointe, eine Überraschung oder irgendeine Aktion gut, mit der er vollkommen aus dem Rahmen fällt, persönlich, politisch oder aus dem Rahmen seines Amtes, so wie bei jener Visite in Russland, von der er das für Oksana signierte Putin-Foto mitbringt. Wäre man Drehbuchautor und hätte einer Figur wie der Kanzlerin den perfekten Widerpart gegenüberzustellen, käme ziemlich genau Sigmar Hartmut Gabriel dabei heraus, geboren am 12. September 1959 in Goslar, einst Lehrer, dann Landtagsabgeordneter, danach Ministerpräsident, nun SPD-Vorsitzender, Bundeswirtschaftsminister, Vizekanzler. Und noch immer eines der größten,



wenn nicht das größte politische Talent, das seine Generation hervorgebracht hat.

Angela Merkel hat in der dritten Amtszeit ihrer Kanzlerschaft alle überrascht, indem sie nach Jahren des Taktierens, des Fehlervermeidens und Abwägens in der Flüchtlingskrise etwas gewagt und eine geradezu radikale Entscheidung getroffen hat, an der sie in den folgenden Monaten zunächst festgehalten hat. Es ist eine Wende in ihrer Regierungszeit gewesen, und doch ändert selbst diese Wende nichts an ihrer grundsätzlichen Arbeitsweise, ihrer Art, Politik zu machen. Sie unterscheidet sich fundamental davon, wie Sigmar Gabriel Politik macht.

Wo Merkel noch überlegt, stößt Gabriel schon vor. Wo die Kanzlerin stets diplomatisch formuliert, genügen dem Vizekanzler bereits kleine Meinungsverschiedenheiten, um die Konfrontation zu suchen. Während Merkel die Menschen ständig beruhigen und ihnen auch in unsicheren Zeiten ein Maximum an Sicherheit vermitteln will, ist Gabriel dauernd bemüht, die Menschen aufzurütteln, zu bewegen und zu begeistern – oder bewusst zu provozieren und zu verärgern. Letztlich war selbst Merkels berühmter Satz in der Flüchtlingskrise, »Wir schaffen das«, kein emotional aufgeladenes politisches Glaubensbekenntnis, sondern eine typisch Merkel'sche Sicherheitsaussage: Kein Grund zur Beunruhigung, liebe Bürger, wir kriegen das hin. Gabriel hat diesen Satz zwar ebenfalls gesagt, aber ein typischer Gabriel-Satz hätte eigentlich lauten müssen: Wenn wir das nicht hinkriegen, dann sollten wir uns was schämen, und zwar bis ans Ende unseres Lebens.

Mit einer Person allerdings hat Gabriel bislang nicht die Konfrontation gesucht, jedenfalls nicht frontal: mit Angela

Merkel. Vor der Bundestagswahl 2013 hätte er die Kanzlerkandidatur der SPD für sich reklamieren und gegen sie antreten können. Niemand in seiner Partei hätte ihn daran zu hindern vermocht, es wäre sein Recht als Vorsitzender gewesen. Doch Gabriel ist ausgewichen, er hat Peer Steinbrück in die Auseinandersetzung geschickt. Die Frage ist, ob er diesmal, 2017, noch einmal ausweichen kann.

Nach allen politischen Gesetzmäßigkeiten kann er das nicht. Die deutsche Sozialdemokratie ist zwar nicht mehr die stolze Volkspartei, die sie einst war. Trotzdem wird sie keinen Vorsitzenden akzeptieren, der nicht selbst den höchsten Machtanspruch erhebt, der sich um die Kanzlerkandidatur drückt und die Konfrontation mit jener Frau scheut, die der SPD bereits drei Niederlagen bei Bundestagswahlen beigebracht hat. Sigmar Gabriel kann, anders als man ihn öffentlich wahrnimmt, durchaus zögern und zaudern, vor allem wenn es um ihn selbst und seine Zukunft geht. Es ist möglich, dass er wieder versucht, einen anderen Kandidaten vorzuschicken. Doch wenn er weiter die SPD anführen, wenn er weiter Spitzenpolitiker bleiben, wenn er nicht mit Mitte 50 unter die Vortragsreisenden, Memoirenschreiber und Elder Statesmen gehen will, dann wird er 2017 den Kampf um die Kanzlerschaft aufnehmen müssen. Und wer kann sich Sigmar Gabriel als Elder Statesman vorstellen?

Gabriel lässt nicht gleichgültig, nicht kalt. Er spaltet, polarisiert wie seit Oskar Lafontaine kein SPD-Vorsitzender. Es gibt diejenigen, die belegen seine seit Jahren konstant mittelmäßigen Beliebtheitswerte, die ihn nicht mögen, ihn für unseriös halten, ihm nicht trauen – was für einen Politiker, der ja alle paar Jahre um das Vertrauen der Wähler

bitten muss, so ziemlich die schlimmste denkbare Hypothek darstellt. Es gibt aber ebenso die Anhänger und Überzeugten, die Gabriels Redekunst bewundern, sein politisches Gespür preisen, seine Fähigkeit schätzen, Menschen im direkten Gespräch zu überzeugen. Und die auch die Geschichte mit dem Autogramm, das er vom Besuch bei Putin mit nach Goslar bringt, etwas anders interpretieren, als man es im politischen Berlin täte.

Dort könnte man mit einigem Recht fragen, was den Vizekanzler reitet, ausgerechnet jenen Mann ein Foto für Oksana signieren zu lassen, mit dem die Kanzlerin immer wieder ringen muss, wenn es etwa um Russlands verdeckten Krieg im Osten der Ukraine geht? Jenen Kriegsherrn, der mit seinen Bomben und Raketen dem syrischen Despoten Baschar al-Assad wieder zu Oberwasser verhalf? Der Kritiker ins Arbeitslager schicken lässt und die westliche Liberalität als Dekadenz verhöhnt?

Frank Heine hingegen, Leiter des Ressorts Goslar/Nordharz bei der *Goslarschen Zeitung*, der Gabriel seit vielen Jahren journalistisch begleitet und die Geschichte mit dem Autogramm im Lokalteil aufgeschrieben hat, sieht es so: Die Anekdote zeige, »wie sehr er sich um Kleinigkeiten kümmert, egal, wie das in diesem Fall andere werten mögen«. So sei Gabriel: »Er schnappt etwas auf, merkt sich das und tut was.«

Diese zwei Sichtweisen auf Sigmar Gabriel haben sich durch die gesamte Recherche für dieses Buch gezogen, die nach Hannover und Göttingen führte, einmal quer durch Goslar, nach Bonn, Barcelona, ins Ruhrgebiet, in einen Kibbuz in Israel und natürlich nach Berlin. Sie führte in Archive, und sie umfasste Interviews mit gut 120 Gesprächspart-

nern, einige am Telefon, die meisten persönlich geführt. Es gab neutrale Gesprächspartner, nüchterne Wegbegleiter und Zeitzeugen. Doch es gab mindestens ebenso viele, die eindeutig positioniert waren.

Es gab die Gruppe der Gegner, von denen fast alle nur anonym über Gabriel reden wollten, gegen die Zusicherung, sie nicht zu zitieren, oder jedenfalls nicht direkt. Auf der anderen Seite stand die ungefähr gleich große Gruppe der Freunde, Anhänger, Unterstützer, deren Loyalität zu Sigmar Gabriel in vielen Fällen so weit ging, dass sie ihn vorher informierten, wenn sie mit den Verfassern zu reden beabsichtigten. Oder ihn sogar um Erlaubnis baten.

Seit vielen Jahren berichten die Verfasser über die SPD und damit über Sigmar Gabriel. Sie haben ihn auf Reisen begleitet, auf Parteitage erlebt, viele Hintergrundgespräche und Interviews mit ihm geführt. Eigens für dieses Buch gab es zwei Gespräche mit Gabriel, ein kurzes, zwischen zwei Terminen, in der Parlamentarischen Gesellschaft gegenüber vom Reichstag – und ein längeres, das mehr als zwei Stunden dauerte, in seinem Bundestagsbüro begann, im ICE auf der Fahrt nach Braunschweig fortgesetzt wurde und dort am Hauptbahnhof endete. Im Frühsommer 2016 sollte es, nach vielen Anläufen und Anfragen, ein drittes Gespräch geben, wieder im Zug, diesmal auf der Fahrt von Hannover nach Berlin. In Hannover rief kurz vor der Abfahrt Gabriels Büro an: Er werde nun doch erst in Wolfsburg ansteigen. Und in Wolfsburg stieg er zwar zu, allerdings in den falschen Zugteil.

Wer also ist Sigmar Gabriel, den die einen verachten, während die anderen ihn verehren? Er selbst hat seine Lebensgeschichte immer wieder zum Thema gemacht, poli-

tisch eingesetzt, wodurch der Eindruck entstehen konnte, über diesen Mann sei eigentlich alles oder jedenfalls viel bekannt. Er hat seine Herkunft aus zerrütteten Familienverhältnissen thematisiert und die rechtsextreme Gesinnung seines Vaters öffentlich gemacht. Er hat, wenn in der SPD debattiert wurde, wie viel und wie lange Menschen in ihrem Leben arbeiten können, immer wieder über seine Mutter geredet, die einstige Krankenschwester. Und wenn Gabriel seinen Blick auf die eigene Partei und deren Hang zum fruchtlosen politischen Theoretisieren anschaulich machen will, dann erzählt er gern grinsend, dass er als Jugendlicher bei den Falken gewesen sei, einem sozialistischen Kinder- und Jugendverband, wo man Zeltlager und andere eher handfeste Dinge veranstaltet habe, statt nur im Hinterzimmer zu hocken und zu diskutieren.

Doch was er selbst thematisiert hat, sind Schlaglichter, von ihm bewusst zur Veröffentlichung ausgewählt. Auffällig war dagegen schon immer, was er nicht thematisiert hat, worüber er selten oder nie redete: seine Zeit an der Universität etwa. Und was hat eigentlich den Zeitsoldaten Gabriel, der immerhin zwei Jahre seines Lebens bei der Bundeswehr verbracht hat, politisch umgetrieben? Was genau hat ihn zu den Falken gebracht, wie viel vom Zeltlagerleiter Gabriel steckt noch im Politiker Gabriel? Und wie hat die Politik nach und nach alle Bereiche seines Lebens durchdrungen, geprägt, bis hin zu jenen Partnerschaften, die an der Politik zerbrochen sind?

Es geht nicht darum, das Leben des Sigmar Gabriel abzubilden, eins zu eins und chronologisch. Es geht in diesem Buch darum, dem Menschen und Politiker Gabriel näherzukommen, seine Prägungen, seine Stärken, Schwä-

chen und Schattenseiten zu beschreiben. Es geht darum, wie dieser Mann Politik macht, wie seine politischen Ziele und Ideen entstehen, wie er sie verfolgt und umsetzt, wie er mit dem Scheitern umgeht. Es geht um das Verhältnis zu seiner Partei, um die Frage, welche Positionen er wann vertreten hat und ob es Dinge gibt, die auch bei Sigmar Gabriel unverrückbar sind, weil er von ihnen im tiefsten Innern überzeugt ist. Es geht um die Frage, ob dieser Mann, der bereits jetzt eine große politische Karriere hinter sich hat, noch einen weiteren Schritt machen könnte. Ob Sigmar Gabriel in der Lage wäre, Bundeskanzler zu sein. Und was das für dieses Land bedeuten würde. Es geht letztlich darum, ob man Sigmar Gabriel dieses Land anvertrauen kann.

Havanna, ein Januarabend 2016. Es ist der zweite Tag von Gabriels Besuch auf Kuba, der Empfang beim deutschen Botschafter neigt sich dem Ende zu, Gabriel hat lange draußen gestanden, auf der Terrasse. Er hat geplaudert, über die Lage in der Welt und in der Heimat. Man könnte nun, nach einem langen Tag, allmählich an Nachtruhe denken, doch gegen 22 Uhr verbreitet sich in der Delegation eine Nachricht: Der Vizekanzler will noch in die Disco.

Das Vorkommando des Bundeskriminalamts bricht auf – schließlich kann Gabriel nicht einfach so in eine Disco in Havanna marschieren, ohne dass die Beamten einen Überblick über die Sicherheitslage hätten. Kurz darauf melden die Personenschützer, beim anvisierten Club handele es sich um eine »Kinderdisco«. Nun schaltet sich der Sohn des Botschafters ein, 27 Jahre alt und dadurch mit einer gewissen Expertise ausgestattet. Er empfiehlt eine andere Disco, eine für Erwachsene, Gabriel und seine En-

tourage brechen dorthin auf. Das möchten sich die mitreisenden Journalisten nicht entgehen lassen, sie wollen den Vizekanzler auf der Tanzfläche erleben, ein Kleinbus mit Medienvertretern startet Richtung Disco. Mit im Bus sitzt Gabriels Pressesprecher, der unterwegs einen Anruf seines Chefs erhält: Es werde hier, klagt Sigmar Gabriel, »Scheißmusik« gespielt, weshalb man nun in Hemingways Lieblingsbar fahre, »La Bodeguita del Medio«. Der Journalistenbus steuert um, Richtung Bodeguita. Nächster Anruf des Vizekanzlers: Die Bar schließe schon bald. Wieder steuert der Bus um, nun endet der Abend doch auf der Terrasse des Delegationshotels, dem »Nacional de Cuba«, wo Sigmar Gabriel im himmelblauen Poloshirt eine Zigarre raucht und sich schließlich aufmacht, um in der Dunkelheit durch den Garten des Hotels zu streifen, neben ihm ein Personenschützer, Richtung Uferpromenade Malecón. Erst nach Mitternacht kommt er zurück.

In einem werden sich Gabriels Kritiker und Anhänger, seine Gegner und Verbündeten immer einig sein: Langweilig, ob menschlich oder politisch, wird es mit ihm nie.





## 2

### »A star is born«

## Das Ausnahmetalent

Der März 1998 ist schon bisher kein guter Monat für Christian Wulff gewesen. Genau genommen war es sogar ein ziemlich fürchterlicher Monat, wenn nicht der schlimmste überhaupt, seit Wulff die Politik zu seinem Beruf gemacht hat – zumal er 1998 noch keine Ahnung hat, dass mehr als ein Jahrzehnt später noch ein paar deutlich schlimmere Monate folgen sollen, in denen sich die breite Öffentlichkeit für den Getränkekonsum des Bundespräsidenten Wulff auf dem Oktoberfest, ein Bobbycar im Schloss Bellevue und die Innenansichten seiner zweiten Ehe interessieren wird. All das ist weit weg im März 1998, der für den jungen Oppositionsführer Wulff mit einer krachenden Niederlage bei der niedersächsischen Landtagswahl begonnen hat.

Schon einmal, 1994, hat Wulff den Ministerpräsidenten Gerhard Schröder herausgefordert und verloren. Vier Jahre später nun hat Schröder die Landtagswahl kurzerhand zur Volksabstimmung über die SPD-Kanzlerkandidatur erklärt und seine absolute Mehrheit noch ausgebaut. Während Wulff, obwohl erst 38 Jahre alt, auf dem besten Weg ist,

zum allzu braven, ewigen Verlierer gestempelt zu werden, bereitet sich der Triumphator Schröder mit wölfischem Grinsen darauf vor, das Kanzleramt zu erobern. Und als wäre all das nicht genug, endet dieser März auch noch mit einer Landtags-sitzung, die einen denkwürdigen Verlauf nimmt. Und zwar einen, den Wulff gerade gar nicht gebrauchen kann.

Dabei macht Wulff das erst mal ziemlich gut an diesem Dienstagvormittag. Am Tag zuvor hat der wiedergewählte Ministerpräsident Schröder seine Regierungserklärung abgegeben, obwohl doch jeder hier weiß, dass er sich in den kommenden Monaten kaum noch fürs Regieren in Niedersachsen, sondern vor allem für seinen Wahlkampf gegen Helmut Kohl interessieren wird. Und Wulff? Tut jetzt, was ein Oppositionsführer tun muss, und reibt dem geistig bereits in die Bundespolitik entrückten Schröder die Feinheiten der Landespolitik unter die Nase, von der Neuverschuldung über die Abschaffung des Frauenministeriums bis zur Verwaltungsreform und der Förderung regenerativer Energien. Es ist eine mindestens solide Landtagsrede, am Ende steht laut Protokoll »starker, nicht enden wollender Beifall bei der CDU«. Es könnte für den Wahlverlierer Wulff ein versöhnlicher Abschluss dieses missratenen Monats sein, eine Art kleiner Neustart. Doch dann tritt der Fraktionsvorsitzende der SPD ans Rednerpult.

Sigmar Gabriel ist ebenfalls 38 Jahre alt, noch ein paar Monate jünger als Wulff und nach der Landtagswahl auf seinen neuen Posten aufgestiegen. Chef der Mehrheitsfraktion mit Ende 30, das kann sich sehen lassen, doch gewundert hat der Karriereschritt in der Landespolitik niemanden. Seit 1990 sitzt Gabriel im Landtag und hat seither

nicht nur das eine oder andere Mal bewiesen, dass er nach oben will – sondern auch, was er kann. Reden, zum Beispiel. Jetzt nimmt er sich den Oppositionsführer zur Brust.

»Herr Wulff, alle Achtung«, so beginnt er. »Der Beifall zeigt: Die Selbsthypnose ist gelungen. Nach solch einer Rede fragen Sie sich bestimmt wieder: Warum habe ich eigentlich am 1. März verloren?«

Was folgt, ist eine Demütigung, in deren Verlauf sich Wulff als »Geisterfahrer« und schlechter Verlierer bezeichnen lassen muss, der arrogant sowie zur Selbstkritik nicht fähig sei und dem es außerdem an Respekt vor der Entscheidung der Wähler fehle. Die wiederum hätten »ge-spürt, dass Sie nicht wirklich bei ihnen sind und ihre Probleme nicht wirklich ernst nehmen«, so reibt es Gabriel dem Wahlverlierer hin.

Dessen Problem besteht während dieser Plenardebatte darin, dass Gabriel seine Suada erstens rhetorisch brillant vorbringt, sich zweitens durch die ständigen Zwischenrufe der CDU-Fraktion nicht aus der Ruhe bringen lässt, sondern im direkten Schlagabtausch noch ein paar Pointen obendrauf setzt. Und drittens, was Wulff nun einmal nicht gegeben wurde, auch noch witzig ist. Wenn der Oppositionsführer hier vorhin ein Tischfeuerwerk abgebrannt hat, dann bringt sein gleichaltriger SPD-Kontrahent eine kleine Knallkörperfabrik zur Explosion.

Als er fertig ist, kriegt sich die SPD-Fraktion gar nicht mehr ein. Schröder steht auf und schüttelt Gabriel die Hand, Finanzminister Heinrich Allers ruft ihm zu: »Alter, das war gut!« Auch die Presse registriert, dass dies hier keine gewöhnliche Landtagsrede war: Ein »großes Glücksgefühl« habe das »Naturtalent« Gabriel seiner Frak-

tion beschert, heißt es im Berliner *Tagesspiegel*, während die *Süddeutsche Zeitung* titelt: »Christian Wulff mit seinen eigenen Waffen geschlagen – Nach dem Wahltriumph ein neuer Star«. Am prägnantesten aber bringt es keiner der Journalisten, sondern der Ministerpräsident selbst auf den Punkt. Jedenfalls wird Gerhard Schröder nach Gabriels Rede intern so zitiert: »A star is born.«

Jetzt wissen es also alle oder zumindest all diejenigen, die sich mindestens kursorisch für Landespolitik interessieren: In Niedersachsen ist ein Ausnahmetalent herangereift – wobei der nun Bejubelte offenbar schon länger der Ansicht war, dass die breitere Öffentlichkeit seine Fähigkeiten allmählich zur Kenntnis nehmen sollte. Jedenfalls heißt es auf Gabriels Netzseite [sigmar.de](http://sigmar.de) einige Zeit nach der Landtagsrede von Hannover: »Wenn Sie glauben, dass Champagner nur ein Getränk ist, dann ist Sigmar Gabriel auch nur ein SPD-Mitglied.«

In einer Partei, zu deren Gencode das Streben nach Gleichheit gehört, sollte man sich derlei Aussagen besser sparen – selbst wenn sie, wie in diesem Fall, die Wirklichkeit gar nicht schlecht auf den Punkt bringen. Sigmar Gabriel, das gilt mehr als eineinhalb Jahrzehnte nach der Rede von Hannover umso mehr, kann Dinge, die in seiner Partei sonst keiner zuwege bringt, zumindest nicht annähernd so gut wie er. Auch außerhalb seiner Partei hält sich die Zahl derer, die es mit ihm aufnehmen können, in äußerst engen Grenzen. Gabriel hat Fähigkeiten, die ihn aus seiner Generation von Politikern herausragen lassen.

Da ist, natürlich, sein Redetalent. Die live, vor Publikum gehaltene Rede gehört auch in Zeiten von Podcasts und Social Media zu den Kerndisziplinen der Politik, genauer: